

Der Don Camillo der Pfalz

Pfarrer Carsten Leinhäuser hat mit seiner Kritik am System der katholischen Kirche für Aufsehen gesorgt. Weil er anders ist als andere Kritiker. Für seine Haltung zollt dem jetzt in Winnweiler wirkenden Pfarrer selbst der Bischof Respekt. Jetzt ist sein Buch „Unterwegs im Auftrag des Herrn – Kirche kann ganz anders sein!“ erschienen.

VON REBECCA DITT

„Ich kann absolut verstehen, wenn mich wütende Blicke treffen, wenn Menschen mich mit den Tatern in eine Schublade stecken“, sagt Carsten Leinhäuser. Pfarrer in der Pfalz, Kirchenkritiker, Weltverbesserer. „Ich erwarte von meiner Kirche, dass sie Konsequenzen zieht. Aufdecken allein reicht nicht.“ 2018 hat er Sätze wie diese auf Facebook gepostet. Es war sein Kommentar zu der damaligen Nachricht, dass 3677 Minderjährige zwischen 1946 und 2014 von katholischen Geistlichen sexuell missbraucht worden sein sollen.

Was macht man als Priester in einer solchen Situation, wenn die Mitbrüder Gläubige missbrauchen? Leinhäuser hat sich entschieden zu bleiben und zu kämpfen. Das Fernsehen wurde aufmerksam. Dann ein Verlag. Sie hatten einen neuen Kirchenkritiker gefunden, der so ganz anders ist als jene, die man sonst kennt. Er poltert nicht. Er wird nicht persönlich, blind vor Zorn oder macht gar Front gegen Priester. Leinhäuser ist und bleibt wie er ist: bodenständig, nahbar. Das macht ihn nicht weniger kritisch, aber die Kritik leichter verdaulich. Eingängiger. Zuweilen hörbarer. Ob das die neue Methode ist?

Ist Gott eine Frau?

Man kann keine kontroverse Generalabrechnung mit dem System Kirche erwarten, wenn man sein Buch „Unterwegs im Auftrag des Herrn“ liest. Das Werk kommt auf den ersten Blick scheinbar sehr harmonisch daher. Einstieg mit schönen, malerischen Bildern von einer Bergwanderung und poetischen Sätzen, die Reisen beschreiben und auch immer ein Stück Gott. Das Leben als Roadtrip. Gott vergleicht er mit einer Hüttenwirtin, die sich um andere kümmert. „Wer sagt denn, dass Gott ein Mann ist? In einigen Bibelstellen kann man das anders lesen“, erklärt Leinhäuser. Gott habe auch etwas Mütterliches,



Das Leben als Roadtrip: Carsten Leinhäuser ist viel unterwegs, sammelt Impulse fürs Leben.

FOTO: LEINHÄUSER

weil Kümmerndes für ihn. Aber eigentlich möchte er sich nicht festlegen. Weder auf ein konkretes Bild noch auf ein Geschlecht.

Der gebürtige Saarländer Leinhäuser ist schon lange in den sozialen Netzwerken und mit seinem Blog „Vaticarsten“ unterwegs als selbst ernannter Menschenfänger, Jahrgang 1979. Er hat schon immer nach anderen Wegen zu den Menschen gesucht. WhatsApp-Gottesdienste im Speyerer Dom waren für ihn als Diözesanjugendseelsorger des Bistums Speyer genauso selbstverständlich wie die traditionelle Predigt.

Mittlerweile ist er Pfarrer in Winnweiler und angekommen beim Traditionellen.

Zwischen Poesie und Kritik

Leinhäuser nimmt den Leser mit auf die Spuren seiner Vergangenheit in Lateinamerika, wo er soziale Projekte verwirklicht hat. „Von Paulo habe ich gelernt, dass man weder Studium noch Dokortitel, noch Macht braucht, um ein wahrhaft großer Mensch zu sein. Dass das Unscheinbare, Kleine, Einfache, oftmals das Wertvollste ist.“ Lebensimpulse, gepaart mit Landschafts-

bildern, die er im Kopf entstehen lässt. Nicht nur für Katholiken. Es ist kein zusammenhängender Text. Das Buch lädt ein zum Querblättern und -lesen. Entstanden ist es aus seinem „digitalen Zettelkasten“, wie er es im RHEINPFALZ-Gespräch nennt. Impulse, gesammelt über ein Jahr und dann runtergeschrieben.

Die freudige Schilderung des ländlichen Idylls, mit einem unvoreingenommenen Blick auf das Leben, das erinnert an den Carsten Leinhäuser, der vor vielen Jahren im Speyerer Dom neben Bischof Karl-Heinz Wiesemann stand: of-

fen und herzlich lächelnd. Doch während er so da stand, kamen sehr kritische Worte aus seinem Mund, die es in sich hatten und die einen direkten Zugang zu den Menschen fanden. Mit Nachdruck. Man spürt: Ihm geht es darum, den Finger in die Wunde zu legen und nach Lösungen zu suchen. Er kratzt ausdauernd an den Grundpfeilern der Kirche: Muss man denn Zölibat ...? Und warum kriegen Frauen nicht mehr Rechte? Wieso sollte man Homosexuelle ausgrenzen?

Wer Leinhäuser kennt, der möchte dem unbedarften Leser schon auf den ersten Seiten entgegenrufen: „Warte mal. Da kommt noch was. Und zwar ziemlich heftig. Er kann mehr als nur lieb und nett sein, dieser Don Camillo der Pfalz!“ Und so füllt der Pfarrer auch die Seiten mit Kritik. Aber entgegen des Klischees.

Er macht die Auswirkungen des Systems Kirche auf die Gläubigen greifbar, holt den Leser mitten in eine Situation. Etwa, indem er schildert, wie er den Brief einer Freundin liest, der schmerz-durchdrückt ist, weil sie von einem Priester missbraucht wurde. Er kommentiert es nicht, macht aber sichtbar, wie unbarmherzig die Moralinstanz Kirche sein kann gegenüber jenen, die sie eigentlich behüten und schützen sollte.

In eine Frau verliebt – und jetzt?

Leinhäuser ringt mit sich und mit Gott. Schreibt sehr persönlich. Beispielsweise, als er sich kurz nach seinem Entschluss, Priester zu werden, verliebt in Renata. Nach einer durchtanzten Nacht trennen sich ihre Wege in Lateinamerika. Die Frage nach dem Zölibat mal ganz anders. Es ringt selbst jenen ein nachvollziehendes Nicken ab, die von Berufs wegen gegen das Verlieben eines Priesters sein müssen.

Jene, wie Wiesemann. Er hat Leinhäuser nach Erscheinen des Buchs einen Brief geschrieben und Respekt ge-

zollt. Der Bischof hat ihn immer gewähren lassen. „In Köln hätte ich das wohl nicht gekonnt“, sagt Leinhäuser. Da hätte das Buch sicherlich auch einen ganz anderen Widerhall gefunden beim erzkonservativen Bischof.

Bei Geschichten wie jenen mit Renata bleibt man gedanklich hängen, bleibt zurück mit Fragen. Das soll so sein, versichert der Autor. Seine Sätze sollen haften bleiben. Das mit dem Verlieben hat er übrigens auch nach Renata immer mal wieder getan. „Aber keine Sorge, das stürzt mich nicht in eine Krise“, sagt er mit Nachdruck.

Er lässt vieles offen, bewusst, um bewusst zu machen. Etwa als er die Segnung eines lesbischen Paares andeutet. „Ich sage nicht, dass ich sie gesegnet habe. Aber jeder kann sich seinen Teil denken“, sagt Leinhäuser. Damit ist er mehr als ein Kritiker. Er ist einer, der die Worte auch lebt.

In seiner Speyerer Zeit hat er viel und oft auch kontrovers mit den Jugendlichen diskutiert. Auf dem Land ist das nun anders. „Das Positive sagen mir die Menschen direkt, das Negative erfahre ich nur über Dritte“, erzählt er. Dabei wünscht er sich auch den offenen Diskurs. Seine Befürchtung, dass sich die „Ultras“, wie er die strenggläubigen Katholiken nennt, zuhau nach Erscheinen des Buchs äußern, sind nicht eingetreten. Stattdessen Zustimmung überall.

Eine Geschichte berührt ihn besonders: Jene von einer jungen Frau, die mit ihrem Bruder das Buch vorliest und aufnimmt, damit die blinde Oma es auch hat. Kirchenkritik kann eben auch eingängig sein.

Die Lesung am Mittwoch, 18. März, in Winnweiler allerdings muss wegen des Coronavirus entfallen, teilte Leinhäuser gestern mit.

LESEZEICHEN

Carsten Leinhäuser, „Unterwegs im Auftrag des Herrn – Kirche kann ganz anders sein!“, Bene Verlag; 191 Seiten; 18 Euro.

Berliner Bartók bewegt auch digital

Konzert der Philharmoniker kostenlos im Netz

VON KARL GEORG BERG

Überall werden Konzerte abgesagt, auch in der Hauptstadt. Weil die Besucher nicht mehr zu ihnen kommen dürfen, haben die Berliner Philharmoniker nun ihre digitale Konzert-halle geöffnet und bieten bei freiem Eintritt ein Konzert mit Sir Simon Rattle. Ein Selbstversuch mit Berio und Bartók, aber ohne Pizza und Rotwein.

Die 16-jährige Ära von Sir Simon Rattle als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker war reich an künstlerischen Höhepunkten – es war aber auch der Aufbruch in neue Formen der Vermittlung von Musik. Das gilt für die Angebote an Kinder und junge Leute (legendär wurde zu Recht das Tanz-Projekt „Rhythm is it!“), aber auch für neue Wege der medialen Verbreitung. Auf diesen war ja einst Rattles Vorgänger Herbert von Karajan ein Pionier, aber die digitale Welt hatte damals kaum mehr als den Urknall erlebt.

Die Berliner Philharmoniker haben schon 2008 ihre digitale Konzerthalle eröffnet, die gegen Entgelt neben Live-Streamings von Konzerten aus der Berliner Philharmonie auch Aufzeichnungen von Konzerten früherer Zeiten anbietet.

Kaum zu ahnen war vor zwölf Jahren wohl, was nun in den ersten Tagen der Corona-Krise dieses Medium leisten kann. Es verschaffte dem jüngsten Konzertprojekt der Berliner ein Publikum, dass es vor Ort derzeit nicht haben kann. Schnell und (fast) unbürokratisch wurde die Digital Concert Hall diesmal kostenlos für den Auftritt von Simon Rattle geöffnet, der Luciano Berios Sinfonia für acht Stimmen und Orchester und Belá Bartóks Konzert für Orchester einstudiert hatte.

Seltsam war der äußere Rahmen ja schon: Das Orchester in Dienstkleidung spielte vor leeren Rängen. Für die Aufnahmen zu den alten Karajan-Filmen wurde dergleichen allerdings bereits mehrmals praktiziert. Dabei spielten die Musiker dann gar nicht, sondern taten nur so. Jetzt aber gab es zumindest über zeitgemäße Übertragungswege die Teilhabe an einem bemerkenswerten Live-Konzert.

Berio und Bartók: Das ist nun gerade keine leichte Kost und nichts zum beiläufigen Zuhören. Deshalb habe ich beim Anschauen der Übertragung darauf verzichtet, den Kunstgenuss wie in einem barocken Operntheater mit ei-



Sir Simon Rattle bei seinem Berliner Abschlusskonzert 2018, das auch ein Medienereignis war. FOTO: DPA

nem kulinarischen anzureichern. Nein, also keine Pizza und Grappa zu Berio, kein Gulasch und Tokajer zu Bartók. Und doch war die Außenwelt bei diesen zwei Stunden am PC komplett ausgeschaltet, erst recht nach dem Pausenfilm, dem Glanzlicht dieser Zeit: die Einführung in Bartóks Konzert durch Simon Rattle. Der Maestro wusste das Stück nicht nur bestechend verständlich und zugleich tiefgründig zu erklären. Er bot auch verblüffende Infos, zum Beispiel, dass der Dirigent Serge Kussewitzky für den todkranken Komponisten Penicillin bei der US-Regierung erbat, das damals noch den Militärs vorbehalten war.

Dann in einer sagenhaften Wiedergabe: dieses epochale Werk wenn auch nur digital zu erleben. Ein extrem starker Eindruck. Tontechnik und Bildregie sind übrigens bei diesen Übertragungen aus Berlin traditionell sehr gut. Die Aufzeichnung vom Donnerstag ist heute um 19 Uhr unter digitalconcert.com noch einmal kostenlos im Internet zu sehen.

Ohne Publikum nur für das Publikum im Live-Stream spielte zeitgleich im Frankfurter Funkhaus am Dornbusch auch das HR-Sinfonieorchester, und auch da gab es Bartók mit der Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta. In der nächsten Zeit wird der Bildschirm wohl fast das einzige Fenster in die Musik- und Theaterwelt werden. Die Staatsoper Stuttgart hat bereits auch ein Online-Programm für die kommenden Wochen angekündigt.

Die innere Ruhe des Pianisten

Martin Stadtfeld spielt in Kaiserslautern Variationen von Bach und Mendelssohn

VON REINER HENN

Es war das letzte Konzert in Kaiserslautern, bevor die verschärften Richtlinien für Veranstaltungen in Kraft traten: Starpianist Martin Stadtfeld spielte in der Fruchthalle am Donnerstagabend Mendelssohn und Bach.

So spannend wie sein Klavierrezital ist auch seine Künstlerbiografie: Wer beginnt schon wie der Ausnahmepianist Martin Stadtfeld seine Solo-Karriere mit einem Klavier vom Räumungsverkauf? Und wer traut sich dann als Siebenjähriger der staunenden Welt der Erwachsenen seinen Berufswunsch zu verraten, wenn er sich zum Konzertpianisten berufen fühlt? Martin Stadtfeld sorgte dann bei Wettbewerben für Furore, als Jungstudent kam er in Frankfurt in die Klasse von Lev Natocenny

und gewinnt dann neben anderen den Leipziger Bach-Wettbewerb, womit die Brücke zum Klavierkonzert in der Fruchthalle geschlagen wäre: Mit dessen 30 Goldberg-Variationen über eine Aria, als Anfang und zum Ausklang gespielt, setzte er abermals ungewöhnliche Maßstäbe, ergänzt durch einen weiteren Variationszyklus von Felix Mendelssohn Bartholdy.

Genau mit diesen Goldberg-Variationen hat Stadtfeld als 22-jähriger auch seine große Karriere begonnen – wie einst Glenn Gould. Interpretatorisch aber klaffen beider Werkauffassungen weit auseinander. Gould, der Asket und strenge Analytiker, und Stadtfeld, der Klangästhet mit lyrisch-romantischen Empfindungen.

Die Verbindungslinie zwischen Bachs Barock und Mendelssohns Romantik ist nicht minder interessant: 1829 ist ein Wendepunkt in der Musik-

geschichte – mit der Wiederentdeckung von Bachs Œuvre nach der Auf-führung der Matthäus-Passion durch Mendelssohn. Weist Bach mit seinen ariosen Wendungen und seiner Harmonik weit voraus, so greift Mendelssohn mit seinen satztechnischen Finessen der „Variations sérieuses“ wieder auf barocke Muster zurück.

Für Stadtfeld sind interpretatorisch die Grenzen zwischen den Epochen fließend. Er analysierte in Kaiserslautern Mendelssohn mit seismographischem Gespür und füllte die Bach-Variationen mit Ausdruck und Wärme, im Stile von kleinen romantischen Konzert-Fantasien. Bei beiden Zyklen setzte er seine hoch differenzierte und kultivierte Anschlagkultur ein: Nicht in unerbitlicher Strenge und Schärfe – wie Gould – sondern zelebrierend und ziselierend in feinsten Nuancen. Aus einem Piano heraus, das auf zarteste,

kaum hörbare Dynamikwerte zurückgenommen wird. Und doch stets sehr plastisch wirkt, manchmal wie eine Flötenuhr klingt und in dieser Transparenz bisher schwerlich vorstellbar war. Dennoch folgt er bei Bachs schnellen Variationen dem rhythmischen Impuls, nicht reißerisch, sondern dezent angedeutet. Seine Haltung ist geprägt von innerer Ruhe, abgeklärt und zugleich verklärt, aber sich nicht in dieser Feinheit der geschmeidigen Figuren und Verzierungen verlierend.

Wer so hochkonzentriert ohne Pause 47 Variationen (17 der Variations sérieuses von Mendelssohn) durchspielt, darf auch mal als Kontrast aufatmen. Und zwar als Zugabe mit Beethovens Rondo „Die Wut über den verlorenen Groschen“, das er dann doch so ungestüm und virtuos auftrumpft wie ein Stürmer und Dränger nahm. Ein Befreiungsschlag!

Ab Montag nur noch 75 Zuschauer erlaubt

Coronavirus: Pfalztheater und Historisches Museum geschlossen – Land spricht Versammlungsverbote aus

VON SUSANNE SCHÜTZ

Das kulturelle Leben in der Pfalz wird zusätzlich eingeschränkt, um zu verhindern, dass sich das Coronavirus weiter ausbreitet. Das Pfalztheater in Kaiserslautern hat bis 19. April den Spielbetrieb eingestellt. Auch die anderen Einrichtungen des Bezirksverbands sind geschlossen. Am Freitagnachmittag verkündete die Landesregierung zudem Versammlungsverbote ab Montag.

„Schweren Herzens“ stelle man den Spielbetrieb ein, teilte das Pfalztheater am Freitagmittag mit. Alle Vorstellungen bis 19. April fallen aus, ebenso alle Veranstaltungen mit Publikumskontakt, also Führungen, Matineen, Probenbesuche und theaterpädagogische Angebote wie die Osterferienkurse. Das Theater sagt auch seine Gastspiele in der Region ab. Bisher gekaufte Karten könnten umgetauscht werden gegen Gutscheine oder auf spätere Vorstellungen umgeschrieben werden. Dabei sei keine Eile geboten, teilte das Haus mit. Dennoch werde die Theaterkasse noch tagsüber offen sein (Details unter www.pfalztheater.de).

Auch die anderen Einrichtungen des Bezirksverbands sind ab sofort bis zum Ende der Osterferien geschlossen: Dazu zählen das Museum Pfalzgalerie in Kaiserslautern, das Historische Museum

der Pfalz in Speyer, das Pfalzmuseum für Naturkunde in Bad Dürkheim und das Urweltmuseum Geoskop auf Burg Lichtenberg bei Kusel. Außerdem geschlossen sind die Pfalzbibliothek und das Institut für pflälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern.

Die Stadt Kaiserslautern hat alle größeren Veranstaltungen bis 10. Juli abgesagt, darunter die Maikerwe, die Lange Nacht der Kultur und das Altstadtfest. Veranstaltungen bis zu einer Obergrenze von 200 Teilnehmern sollten zunächst noch stattfinden dürfen, teilte die Stadt am Freitagmorgen mit. Aller-

dings informierte die Landesregierung Rheinland-Pfalz am Freitagnachmittag über die Überschrift „Versammlungsverbote“, dass ab 16. März, 8 Uhr, „Veranstaltungen mit mehr als 75 Teilnehmenden mit Ausnahme des Besuchs von Bildungseinrichtungen“ verboten sind. „Das gilt zunächst bis Ostern“, hieß es nicht ganz eindeutig. Auch war unklar, was genau dies für Veranstalter bedeutet. Vor der Frage, ob sie schließen sollen oder müssen, stehen beispielsweise die Kinos in der Pfalz.

Das Kaiserslauterer Kulturzentrum Kammgarn hat zunächst das für Freitag

geplante Konzert abgesagt, der für heute, Samstag, geplante Auftritt von Bengio werde verlegt. Die gekauften Karten gelten weiter oder können dort zurückgegeben werden, wo sie gekauft wurden, teilte Kammgarn-Sprecherin Angelika Kuhn mit. Am Montag soll es weitere Informationen geben.

In Mainz hat das Staatstheater seinen Spielbetrieb „bis auf Weiteres“ eingestellt. Das Landesmuseum Mainz sei weiter geöffnet, teilte indes die Generaldirektion Kulturelles Erbe am Freitagabend noch mit, Führungen und Veranstaltungen fallen jedoch bis 20. April aus. Geöffnet sind demnach auch noch das Rheinische Landesmuseum Trier, ebenfalls ohne Zusatzprogramme (bis 13. April), sowie in Koblenz auf der Festung Ehrenbreitstein die Außenbereiche sowie die Ausstellungshäuser.

Das Chawwusch-Theater in Herxheim schließt bis 24. April. Tickets behalten ihre Gültigkeit für eine beliebige Vorstellung danach, teilte das Theater mit.

In Mannheim haben die privaten Häuser einzelne Veranstaltungen abgesagt, sind aber nicht generell geschlossen. So fällt die Verleihung des Neuen Deutschen Jazzpreises heute in der Alten Feuerwache aus, ebenso am Sonntag im Rosengarten The Bar at Buena Vista. In Heidelberg haben die Halle02, der Karlsruhbahnhof und das Deutsch-Amerikanische Institut (DAI) zu.



Bis 19. April geschlossen: das Pfalztheater in Kaiserslautern.

FOTO: DPA